
Armin Jähne

Elisabeth Charlotte Welskopf (1901 – 1979). Gedanken zu ihrem 100. Geburtstag

„Wenn wir über den Gegenstand der Alten Geschichte größere Klarheit erringen wollen, als wir sie heute besitzen, so ist es die wissenschaftliche Aufgabe des Historikers, in doppelter Richtung zu arbeiten: das Quellenmaterial mit allen Kräften und aller Sorgfalt weiter zu erschließen, neue Ergebnisse nicht urteilslos, aber vorurteilslos zur Kenntnis zu nehmen und die uns bis jetzt zur Verfügung stehenden Begriffe mit neuen Fragen zu überprüfen, dabei noch wesentlich zu verfeinern, auch neue Begriffe aus neuem Material zu entwickeln... (Damit) untrennbar verbunden ist die Möglichkeit einer Einsicht in allgemeine Zusammenhänge der Geschichte, in historische Gesetze. Wenn es zutrifft, dass die Entdeckung des νόμος in der Sphäre der Natur auf Herakleitos zurückgeht, so konnte dies nur der Fall sein, weil für den hellenischen Bürger der νόμος mehr gewesen ist als nur die Satzung. Νόμος war zugleich Wesen der Polis (der Stadt, des Staates – A. J.), innere Notwendigkeit, für das Mitglied des Gemeinwesens unabdingbar. Für den πολίτες allerdings war der νόμος zugleich Kampfergebnis – um ihren νόμος sollten nach Herakleitos (*Vorsokr.* B 44/ Kranz) die Bürger kämpfen wie um ihre Mauer -, und dieser doppelte Charakter haftete dem historischen Gesetz immer an. Neue Möglichkeiten ergeben sich aus dem geschichtlich jeweils Vorausgegangenen, eine neue Wirklichkeit muß immer schwer errungen werden, mit vielen Verlusten, Verlusten ganzer Völker und hoher Kulturen, wie die Geschichte der Alten Welt zeigt, Verlusten an menschlicher Begabung und Initiative durch noch nicht überwindbare Knechtschaftsverhältnisse, in denen sich Leitung und Ausführung verwirklichten. Die Beschreibung und wesensmäßige Einbeziehung der Fakten dieser durchaus konkreten Kämpfe ist wissenschaftlich, politisch, pädagogisch von hohem Wert. Nicht einmal den Charakter eines Philosophen können wir mit Philosophie allein bilden. Die Menschen haben

immer die Verantwortung für ihre eigene Geschichte, für die Realisierung ihrer eigenen Möglichkeiten, die Verwirklichung ihrer selbst gehabt.“¹

Das ist einer der nicht nur für den Althistoriker interessanten, credohaft-programmatischen Gedanken, die Elisabeth Charlotte Welskopf am 19. November 1964 in einer Sitzung der Klasse für Philosophie, Geschichte, Staats-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vortrug. Im gleichen Jahr war sie als erste Frau Ordentliches Mitglied dieser Gelehrtengesellschaft geworden.

I.

Elisabeth Charlotte Welskopf wurde am 15. September 1901 in München als Tochter eines liberal eingestellten, demokratisch gesinnten Rechtsanwalts geboren. Da der etwas eigenwillige Vater mit beruflichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, zog die Familie zuerst nach Stuttgart, dann nach Berlin. Hier machte Elisabeth Charlotte ihr Abitur und bezog sie 1921 die Universität. Sie studierte Nationalökonomie, Alte Geschichte bei Eduard Meyer, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf und Ulrich Wilcken, außerdem Philosophie bei Eduard Spranger. Daneben befasste sie sich mit Rechtswissenschaft, Wirtschaftsgeschichte und bei Kurt Breysig mit kulturgeschichtlich-soziologischen Fragestellungen. 1925 promovierte sie „magna cum laude“ mit einer Arbeit über die Organisationsformen des internationalen Schuhwarenhandels.² Die Prüfer waren Ulrich Wilcken, Eduard Spranger und Hermann Schumacher. Weitergehende akademische Pläne, so die ihr von Ulrich Wilcken nahegelegte Habilitation, mussten aufgegeben werden, weil sich die materielle Lage der Familie im Zuge der Inflation zusehends verschlechtert hatte und die Notwendigkeit des Broterwerbs in den Vordergrund rückte.³

Zunächst als Betriebsstatistikerin arbeitend, trat sie 1928 als Referentin in den Dienst des Statistischen Reichsamtes. Diese bis 1945 dauernde Tätigkeit bot ihr nicht nur tieferen Einblick in die Wirtschaftsmechanismen der kapitalistischen Gesellschaft, sondern sensibilisierte sie auch sozial und war zudem

1. E. Ch. Welskopf, Die wissenschaftliche Aufgabe des Althistorikers, Berlin 1965, S. 11f. (SB der DAW zu Berlin, Klasse f. Philosophie, Gesch., Staats-, Rechts- u. Wirtschaftswiss., Jg. 1956, 2).
2. Die hier gemachten und die folgenden Angaben zur Person von E. Ch. Welskopf finden sich in ihrem Personalbogen und Lebenslauf, in: Archiv HUB, Personalakte Welskopf, W 639, Bd. 2, Bl. 1 - 8; auch G. Audring, Humanistin und Forscherin: Elisabeth Charlotte Welskopf, in: *Altertum* Bd. 33/2, 1987, S. 121f.
3. Bewerbung vom 24. März 1949 um die Ausbildung als Dozent für Geschichte (Alte Geschichte), Archiv HUB, Personalakte Welskopf, W 639, Bd.1, Bl. 197.

eine gute Schule für Menschenkenntnis und den Umgang mit den administrativ Mächtigen. Noch in einer anderen Hinsicht - persönlich, politisch und beruflich - sollte die Zeit zwischen 1933 und 1945 prägend für Welskopf werden. Aus einer anfänglichen, bildungsbürgerlich und elitär bedingten Abneigung gegen das nationalsozialistische Regime erwuchs über Kontakte zum Kreis der Bekennenden Kirche, aus menschenfreundlichen Hilfeleistungen für bedrängte Juden und kriegsgefangene Franzosen der Wille, sich bewusst dem Widerstand gegen den deutschen Faschismus anzuschließen. Die schicksalhafte Begegnung mit dem Sachsenhausen-Häftling, dem Kommunisten Rudolf Welskopf, führte zu einem geheimen Briefwechsel mit ihm und zu aktiver Hilfe bei seiner 1944 geglückten Flucht, durch deren Umstände beide sich vor allem geistig und mental sehr nahe kamen, ja Liebe aufkeimte, so dass sie 1946 heirateten.¹ Das selbst Erlittene – Gestapoverhör und Bombennächte, das Desaster des verlorenen Krieges, die Verbrechen der Nazis und der Einfluß des willensstarken, zugleich einfühlsamen und undogmatischen Kommunisten waren für Welskopf Grund genug, 1946 in die KPD bzw. SED einzutreten, sich für den Aufbau einer antifaschistisch-demokratischen Gesellschaft in Deutschland, für eine Gesellschaft ohne Ausbeutung, Unterdrückung und Rassenhaß, für soziale Gerechtigkeit und Frieden zu engagieren. Hinzu kam eine von nun an systematische, das ganze weitere Leben währende Beschäftigung mit dem Marxismus.²

Von 1945 an arbeitete E. Ch. Welskopf in der Berliner Verwaltung, zuerst als Hauptreferentin im Bezirksamt Charlottenburg. Dann war sie Geschäftsführerin der Baustoff-Ost GmbH und vor allem mit Fragen der Wirtschaftsplanung beschäftigt.³ Die im Osten Deutschlands sich grundsätzlich verändernden gesellschaftlichen Verhältnisse boten ihr jedoch die einmalige Chance, sich erneut und ganz einer wissenschaftlichen Tätigkeit zuzuwenden.

II.

Am 5. März 1947 erließ die Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) den Befehl 55/47, der die Ausbildung von Wissenschaftlern und Hochschullehrern in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) forderte (im Sinne notwendigen wissenschaftlichen Nachwuchses). Die Durchsetzung

1. G. Audring, a. a. O., S. 121f.; siehe auch die aufschlussreichen Selbstzeugnisse im autobiographischen Roman „Jan und Jutta“, Berlin 1954 (mehrere Auflagen).
2. So besuchte sie nach eigenen Angaben die Abenduniversität des Marxismus-Leninismus, Lehrgang 1.
3. Auch ihr Mann, R. Welskopf, war im Berliner Verwaltungsapparat tätig.

des Befehls oblag der Deutschen Verwaltung für Volksbildung in der SBZ. Eine der damit anfänglich betrauten Personen war der aus der englischen Emigration zurückgekehrte Ernst Hoffmann, später Professor für Geschichtstheorie an der Humboldt-Universität.¹ Er sollte noch bedeutsam für die wissenschaftliche Entwicklung Welskopfs werden.

Am 24. März 1949 bewarb sie sich „um die Ausbildung als Dozent für Geschichte (Geschichte des Altertums) und für Geschichtsphilosophie“. In ihrer Begründung dieses nach vielen Jahren andersartiger Tätigkeit wagemutigen Schrittes schrieb sie: „Aus finanziellen Gründen hatte ich nicht die Möglichkeit, die Laufbahn wissenschaftlicher Forschung einzuschlagen. Ich war als Nationalökonom im wissenschaftlichen Dienst der öffentlichen Verwaltung tätig und arbeitete privat in Geschichtswissenschaft und Philosophie weiter. Diese Privatarbeiten betrafen vornehmlich Geschichtsphilosophie sowie die historischen Umwälzungen des Beginns der römischen Kaiserzeit. Veröffentlichungen waren mir bei meiner wissenschaftlichen und politischen Einstellung während des Hitlerregimes nicht möglich. 1944 verbrannte mein gesammeltes Material und meine umfangreiche Bibliothek... Ich bin entschlossen, meine Arbeit auf dem Gebiet der Geschichtsphilosophie und anschließend auch der alten Geschichte wieder aufzunehmen und bitte um die entsprechende Unterstützung seitens der Deutschen Verwaltung für Volksbildung“. Gleichzeitig entwarf sie in aller Kürze – als „besonderen Wunsch“ – ihr Forschungsprogramm: Ziel sollte eine „Geschichte der Geschichtsphilosophien“ unter Berücksichtigung der Utopien und auch der Sagen der Naturvölker sein. Etappen auf dem Wege dorthin waren ihr die „Selbstdeutung des griechisch-römischen Altertums in Sagen, Philosophien und Utopien“, die „Vorstellungen über die Antike in den nachfolgenden abendländischen Wirtschafts- und Kulturkreisen“, die Beschäftigung mit einzelnen Abschnitten des Altertums und der Frage, „welchen Wert für unser Erkennen und damit für unser Handeln heute das Studium der Geschichte des Altertums haben kann“.²

Der Umfang dieses im Ansatz durchaus innovativ angelegten Forschungsvorhabens sprengte natürlich den Rahmen einer zeitlich begrenzten wissenschaftlichen Qualifizierungsarbeit. Richtet man jedoch den Blick nach

1. Am 14. Dezember 2001 befragte ich Prof. E. Hoffmann zur Entstehungsgeschichte der Habilitationsschrift von Welskopf. Besonders interessierte mich, wie das Thema der Forschungsarbeit gefunden wurde.
2. Bewerbung vom 24. März 1949 um die Ausbildung als Dozent für Geschichte (Alte Geschichte), Archiv HUB, Personalakte Welskopf, W 639, Bd.1, Bl. 197.

vorn auf die schließlich vorliegende wissenschaftliche Gesamtleistung E. Ch. Welskopfs, so läßt sich unschwer festzustellen, dass im Laufe von drei Jahrzehnten das 1949 konzipierte Forschungsprogramm zum Großteil tatsächlich verwirklicht worden ist. Das betrifft die Monographie „Probleme der Muse im alten Hellas“ (1962) ebenso wie den Aufsatz „Die wissenschaftliche Aufgabe des Althistorikers“ (1965) oder das von ihr initiierte, sieben Bände umfassende semasiologische Werk „Soziale Typenbegriffe im alten Griechenland und ihr Fortleben in den Sprachen der Welt“ (1981 – 1985).¹

Nach der am 29. März 1949 erfolgten Zulassung zur Ausbildung als Wissenschaftler und Hochschullehrer begann Welskopf am 1. April 1949 an der Berliner Humboldt-Universität eine planmäßige Aspirantur, die am 1. Oktober 1952 außerplanmäßig um ein weiteres Jahr verlängert wurde und von diesem Zeitpunkt an mit der Wahrnehmung einer Dozentur für Alte Geschichte verbunden war.² 1958 wurde sie als kommissarischer Leiter der Abteilung Geschichte des Altertums am Institut für Geschichte der Humboldt-Universität eingesetzt, im Oktober 1960 zum ordentlichen Professor berufen und 1961 Leiter der einzurichtenden Abteilung Allgemeine Geschichte des Altertums.

Obwohl bald darauf emeritiert, übte sie ihre Forschungs-, Lehr- und Leitungstätigkeit noch einige Zeit in vollem Umfange aus. Dennoch geriet die Entwicklung der Fachabteilung erneut ins Stocken. Als E. Ch. Welskopf 1964 zum Ordentlichen Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin gewählt wurde, verband sie fortan ihre wissenschaftliche Tätigkeit mit dieser Institution. Zwischen ihr und der Universität kam es zu einem mehr oder weniger deutlichen Bruch, bedingt durch das dort besonders gering-schätzigte Verhältnis zur Alten Geschichte, noch verstärkt durch die bornierte Haltung der Institutsleitung. Trotzdem stand sie den an der Universität lehrenden Fachvertretern mit ihrem Rat und ihrer moralischen Unterstützung weiterhin zur Seite. Leider führte sie nicht die Autorität ihrer Person ins Feld, um die Auflösung der Abteilung Allgemeine Geschichte des Altertums, nach 1968 des Bereichs Alte Geschichte, zu verhindern. An der Jahreswende 1969/70 hatte die Alte Geschichte aufgehört, als selbstständiges Lehrfach an der Humboldt-Universität zu existieren.

1. E. Ch. Welskopf, Probleme der Muse im alten Hellas, Berlin 1962; dies., Die wissenschaftliche Aufgabe des Althistorikers, 1965; dies. (Hrsg. †), Soziale Typenbegriffe im alten Griechenland und ihr Fortleben in den Sprachen der Welt, Bd. 1 – 7, Berlin 1981 – 1985.
2. Zulassung vom 29. März 1949, Archiv HUB, Personalakte Welskopf, W 639, Bd. 1, Bl. 195; Bescheinigung vom 26. April 1949, ebenda Bl. 194; auch Personalbogen ebenda, Bd. 2.

III.

E. Ch. Welskopfs wissenschaftliche Forschungen, immer unter dem Aspekt der anfangs zitierten „Wissenschaftlichen Aufgabe des Althistorikers“ betrachtet, gingen von einem heute immer noch anstrebenswerten ganzheitlichen Verständnis dessen aus, was gemeinhin als „Geschichte des Altertums“ bezeichnet wird. Unter „Geschichte des Altertums“ verstand sie, darin ihrem Lehrer Eduard Meyer und auch Vorstellungen von Karl Marx folgend, aber anders als das antiquierte, enger angelegte Modell von Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, nicht nur die Geschichte des antiken Griechenlands, Roms und des Alten Orients, sondern „auch die alte Geschichte Indiens, Chinas, West- und Ostafrikas – über Ägypten weit hinausgehend -, endlich die Geschichte der alten amerikanischen Kulturen“. Bei einer solch umfassenden Sicht auf die Alte Geschichte stößt man ihrer Meinung nach unweigerlich „auf die Frage entwicklungsbedingter Stufenfolgen oder der Ausdehnung von Kulturkreisen und damit auf die Merkmale historischer Strukturen und historischen Wachstums überhaupt“.¹

Dieser Gedanke scheint Welskopf auch geleitet zu haben, als sie kurz nach Beginn ihrer Aspirantur in der von Alfred Meusel für den wissenschaftlichen Nachwuchs geschaffenen „Arbeitsgemeinschaft der Historiker“ einen Vortrag über „Die weltgeschichtliche Einordnung des Altertums“ hielt. Das Ergebnis befriedigte weder Meusel noch die Referentin, die sich daraufhin, weil ein tragfähiges Thema für ihre Habilitationsarbeit gefunden werden mußte, an das Forschungsinstitut für wissenschaftlichen Sozialismus auf der Haakeburg in Kleinmachnow wandte und dort E. Hoffmann um Rat fragte.² Er wies auf das Problem der Gesellschaftsformation und die damit verbundene Frage nach dem Charakter der Produktionsverhältnisse in den altorienta-

1. E. Ch. Welskopf, Die wissenschaftliche Aufgabe des Althistorikers, 1965, S. 4, auch S. 9f., 14.
2. Stellungnahme Alfred Meusels vom 29. Juni 1949, Archiv HUB, Personalakte Welskopf, W 639, Bd. 1, Bl. 180; Arbeitsbericht Welskopfs vom 3. August 1949, ebenda, Bl. 187f. Dieser Arbeitsbericht bestätigt, was mir E. Hoffmann mündlich mitteilte: Welskopf, die er bis dahin nicht kannte, sei vor dem 1. September 1949 bei ihm gewesen. Sie wollte das Studium der Alten Geschichte wiederaufnehmen, sich habilitieren, suchte nach einem Habilitationsthema und fragte deshalb, welche Grundfragen marxistischen Geschichtsverständnisses auf dem Gebiet der Alten Geschichte noch geklärt werden müßten. Der Begriff der Alten Geschichte sei von ihr weit gefaßt worden und habe über Griechenland und Rom hinaus auch den Alten Orient, die jüdische Geschichte, Karthago, die antike Peripherie etc. eingeschlossen

lischen und antiken Gesellschaften hin und machte Welskopf den Vorschlag, die damals zugänglichen Aussagen von Marx, Engels, Lenin (und nicht vordergründig Stalins) über die Eigentums- und Ausbeutungsformen, die Entwicklung der Produktivkräfte, der Warenproduktion und –zirkulation im Alten Orient und in der Antike systematisch zu erfassen und zu analysieren. Welskopf griff diese Anregung auf, denn in ihrem Arbeitsbericht vom 3. August 1949 teilte sie definitiv mit, „als Thema (ihrer) Habilitations-Schrift die neuen Erkenntnisse über das Altertum in den Werken von Marx, Engels und Lenin und ihrer Weiterbildung in der neuesten marxistischen Forschung“ gewählt zu haben.¹

Im Dezember 1953 reichte Welskopf ihre Arbeit „Die Produktionsverhältnisse der Sklavenhaltergesellschaft – ein Vergleich ihrer Analyse durch Aristoteles und durch Marx, Engels, Lenin und Stalin“ zur Zulassung für das Habilitationsverfahren ein. Anfang 1955 erfolgte die Ablehnung der Arbeit durch Werner Hartke, der aber ihren positiv beurteilten Teil zur Veröffentlichung in den Schriften der Sektion für Altertumswissenschaft der DAW zu Berlin freigab.

Was Welskopf schließlich unter dem Titel „Die Produktionsverhältnisse im Alten Orient und in der griechisch-römischen Antike“ vorlegte, stellte nicht einfach eine systematische Zitatensammlung dar, wie S. I. Kovalevs „Karl Marx und Friedrich Engels über die Antike“ (1932),² sondern eine thematisch eng fixierte, kritisch-synthetische, entwicklungsgeschichtliche Untersuchung ursprünglichen marxistischen Gedankengutes, wenn man von Stalin einmal absieht.³ Mit diesem grundlegenden Werk, von ihr aber ausdrücklich als Diskussionsbeitrag ausgewiesen, durchbrach Welskopf erstmals das in den Stalinschen Abrissen bzw. Leitfäden dogmatisierte Periodisierungsschema welthistorischer Entwicklung. Ihr gelang der Nachweis, dass die Marxsche Lehre von den Gesellschaftsformationen, die hinsichtlich der vorkapitalistischen Geschichtsperioden auf der Verwertung eines verhältnismäßig spärlichen Materials fußte, keine Endgültigkeit besaß und künftiger Forschung keine Fessel anlegte, sondern den Weg weiteren Er-

1. Arbeitsbericht Welskopfs vom 3. August 1949, ebenda. Sie „fing Feuer“, nachdem ihr E. Hoffmann die gesamte formationsgeschichtliche Problematik dargelegt hatte (so sein mündlicher Bericht).
2. S. I. Kovalev, K. Marks i F. Engel's ob antičnosti, Leningrad 1932 (Obrazovatel'naja biblioteka Gosudarstvennoj Akademii istorii material'noj kultury, 4).
3. E. Ch. Welskopf, Die Produktionsverhältnisse im Alten Orient und in der griechisch-römischen Antike. Ein Diskussionsbeitrag, Berlin 1957 (Schriften der Sektion f. Altertumswiss., 5).

kenntnisgewinns offen ließ. Wichtig für die Periodisierungsdiskussion war ihre Erkenntnis, dass die „heutigen Forschungsergebnisse notwendig zu der Vierstufenfolge (nicht der Dreistufenfolge bei Stalin – A. J.) der antagonistischen Gesellschaften, wie Marx sie zuerst konzipiert hatte“,¹ zurückführen: „asiatische, antike, feudale und modern bürgerliche Produktionsweisen als progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation“.²

Das Echo auf die 1957 erschienenen „Produktionsverhältnisse“ war unterschiedlich. „Durch die sorgfältige Arbeit der Verf. ist das Buch auf alle Fälle von methodischem, wenn vielleicht auch nicht von spezifisch historischem Interesse“, hieß es in der „International Review of Social History“.³ Zwar sei das Buch, weil dogmatisch auf dem Marxismus-Leninismus basierend, „kein fruchtbarer Beitrag zur sozialökonomischen Geschichte der Alten Welt“, bemerkte ein anderer Rezensent (H. Stuke/ Heidelberg), doch „uneingeschränktes Lob“ habe der Verfasserin „für ihre sehr sorgfältige und fast vollständige Wiedergabe der Bemerkungen von Marx und Engels“ zu den Problemen sozialökonomischer Entwicklung im Alten Orient und in der griechisch-römischen Antike zu gelten. „Wer immer sich über die Sicht von Marx und Engels in bezug auf diese Probleme allgemein und im speziellen unterrichten will, wird in diesem Band reiches, ja erschöpfendes Material finden“.⁴

Der Rezensent sollte Recht behalten, denn Welskopfs „Produktionsverhältnisse“ stimulierten in beachtlichem Maße die zu Beginn der 1960er Jahre erneut auflebende Diskussion über die sogenannte „asiatische Produktionsweise“.⁵ Merkwürdigerweise waren es zuerst die Disputanten im französisch- und englischsprachigen Raum, die von diesem Werk beeinflusst wurden. Ob M. Godelier, J. Chesneaux, Ch. Parain, J. Suret-Canale, P. Levéque, auch F. Tökei, sie alle knüpften in der einen oder anderen Form an die „Produktionsverhältnisse“ an, bezogen von dort Anregungen für ihre eigenen Gedanken über den Charakter der vorkapitalistischen Knechtschafts- und Eigentumsverhältnisse und konnten vor allem auf die dort systematisch geordneten und interpretierten Aussagen von Marx und Engels zurückgreifen. In der Sowjetunion blieb die Monographie über „Die Produktionsverhältnisse im Alten Orient und im griechisch-römischen Altertum“ weitgehend unbeachtet. Auf

1. Ebenda, S. 455.

2. K. Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie. Vorwort (1859), in: MEW Bd. 13, Berlin 1961, S. 9.

3. International Review of Social History, Amsterdam, 1958, No. 2.

4. The Economic History, Second Series, vol. 12, 1959, No. 1, S. 164f.

5. Siehe auch Karl Christ, Hellas. Griechische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft, München 1999, S. 372.

sie wurde man erst aufmerksam, nachdem die neue Debatte über die Kriterien der Periodisierung der vorkapitalistischen Geschichtsperioden im Altertum, in Asien, Afrika und Altamerika auch die dortige wissenschaftliche Öffentlichkeit erreicht hatte.

Heute sind diese heftigen, in Ost wie West oft sehr kontrovers geführten Auseinandersetzungen um die „asiatische Produktionsweise“, die Abfolge der Gesellschaftsformationen und damit um die marxistische Kategorie der Gesellschaftsformation bereits Wissenschaftsgeschichte. Sie scheinen - ich sage das nicht ohne provokativen Bedacht - sogar sinnlos gewesen zu sein, denn die taxonomische Gliederung der Weltgeschichte nach, wie K. Marx es in der Einleitung zur „Kritik der Politischen Ökonomie“ formulierte,¹ „progressiven Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation“ gehört nicht mehr zum Methodenfundament der modernen Geschichtswissenschaft. Aber gerade weil die Marxsche Methodenskizze der Produktionsweisen nicht als „ein universales Schema einer bestimmten Formationsfolge oder eines überall gültigen Strukturmodells“ angelegt war (W. Küttler),² kann den „Produktionsverhältnissen“ von E. Ch. Welskopf auch jetzt ihre erkenntnisfördernde Bedeutung nicht abgesprochen werden. Sie hoben nicht nur, wie H. Kreissig 1971 urteilte, die „Wirtschaftsgeschichte des Altertums“ und „die gesamte Alte Geschichte in der DDR auf ein neues Niveau“, sondern wurden seit ihrem Erscheinen „herangezogen und zitiert, wenn marxistische und auch nichtmarxistische Autoren sich mit den wesentlichen Entwicklungen der Gesellschaften des Altertums“ befassten, also mit Problemen der Knechtschaftsverhältnisse, der Eigentumsformen, der Gewaltanwendung in der Ökonomie oder der Rolle von Gebrauchs- und Tauschwert im wirtschaftlichen Verkehr.³ In diesem Sinne dürften sie – neben der unmittelbar quellengestützten mikrohistorischen Sach- und Faktenforschung – bei makrohistorischen Fragestellungen auch weiterhin von einem gewissen Nutzen sein.

-
1. K. Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, in: a. a. O., S. 9.
 2. W. Küttler, Gesellschaftstheorie, Ökonomie und Geschichte. Karl Marx im gesellschaftlichen und wissenschaftsgeschichtlichen Kontext der Modernisierung des Geschichtsdenkens, in: W. Küttler, J. Rüsen, E. Schulin (Hrsg.), Geschichtsdiskurs, Bd. 3: Die Epoche der Historisierung, Frankfurt/Main 1997, S. 384.
 3. H. Kreissig, Elisabeth Charlotte Welskopf. Zur 70. Wiederkehr ihres Geburtstages, in: JbFWG 1971/2, S. 10.

IV.

Ein zweites wichtiges wissenschaftliches Tätigkeitsfeld sah Welskopf in der Tatsachenforschung gegeben, die sie eng mit der „Durcharbeitung des einschlägigen Begriffssystems, speziell auf ökonomischem und politischem Gebiet“ verband.¹ Beispiel für diese komplexe Art des Forschens war ihre Habilitationsschrift, die aus einem Kapitel der abgelehnten ersten Arbeit hervorging und 1962 unter dem Titel „Probleme der Muße im alten Hellas“ publiziert wurde.² Welskopf untersuchte darin das Phänomen der von Subsistenzarbeit freien Zeit und der damit freiwerdenden menschlichen Schöpferkraft, jenes differenten Zustandes, den die Griechen nachweislich vom 5. Jh. v. u. Z. an mit dem Wort *σχολία* bezeichneten. Ihr Werk gipfelt in der Darstellung der aristotelischen Erkenntnisse über die Muße als zentrales Problem gesellschaftlicher und persönlicher Entwicklung. Aufgedeckt wurden erstmals die Fäden, die von den Gedanken des Aristoteles über die Muße hin zu jenen Vorstellungen führten, die sich bei K. Marx über das „Reich der Freiheit“ finden.³ Welskopf griff also bewusst Fragen auf, die in den modernen Gesellschaften der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, kapitalistischen wie sozialistischen, mit den möglich gewordenen Arbeitszeitverkürzungen und der dadurch gewonnenen Freizeit eine zunehmende gesellschaftspolitische Rolle zu spielen begannen. Die Resonanz dieses Werkes blieb hinter den „Produktionsverhältnissen“ zurück. Der Eindruck drängt sich auf, als sei dieses Buch zu früh geschrieben worden und seine Thematik an den damaligen Forschungsschwerpunkten in Ost und West etwas vorbeigegangen.

In den Bereich des zweiten Forschungsfeldes gehört auch das von Welskopf initiierte wissenschaftliche Großunternehmen, das sich in internationaler Kooperation die Untersuchung sozialer Typenbegriffe im alten Griechenland und ihres semantisch wie rezeptionsgeschichtlich interessanten Fortlebens in den modernen Sprachen der Welt zur Aufgabe gemacht hatte, d. h. solch wichtiger und ständig präsenter Begriffe wie Demokratie, Aristokratie, Polizei, Politik, Barbar, Despot oder Hegemonie. Das gewaltige, siebenbänd-

1. E. Ch. Welskopf, Die wissenschaftliche Aufgabe des Althistorikers, 1965, S.14f.
2. Dies., Probleme der Musse im alten Hellas, Berlin 1962. Diese Habilitationsschrift Welskopfs wurde unter dem Titel „Die Musse als Problem im Leben und Denken der Hellenen von Homer bis Aristoteles“ am 31. März 1958 eingereicht. Die Habilitation erfolgte am 11. November 1959.
3. E. Ch. Welskopf, Probleme der Musse im alten Hellas, 1962, S. 278 - 317.

ige Werk, an dem namhafte Gelehrte aus dem In- und Ausland mitarbeiteten, lag, als sie 1979 starb, im Manuskript vor und erschien erst nach ihrem Tode.¹

Ein drittes wichtiges Anliegen war ihr die weder staatlich noch national beschränkte Zusammenarbeit der Altertumsforscher. Sie verlangte sogar, wenn es um das universalhistorische Verständnis der altorientalischen und antiken Welt, der Kulturen Altindiens, Altchinas etc. ging, „die enge Fühlungnahme mit jenen Historikern und Wirtschaftshistorikern..., deren Gebiet die Frühgeschichte und die späteren Geschichtsepochen bis hin zur Geschichte der Gegenwart sind“. Diese an der gemeinsamen Bewältigung von großen Forschungsaufgaben oder einzelnen übergreifenden Forschungsthemen wachsende Kooperation vor allem der altertumswissenschaftlichen Spezialdisziplinen, „wie sie seit dem neunzehnten Jahrhundert“, so schrieb sie, „an unserer Akademie auf dem Gebiete der Altertumsforschung für die Bereitstellung von Quellenmaterial in vorbildlicher Weise in Gang gebracht worden ist und heute noch in dem Institut für griechisch-römische Altertumskunde (später dem Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie – A. J.) geübt wird, ist mit dem Anschwellen des Materials und der Ausweitung der Fragestellungen auch auf dem Gebiet der historischen Forschung und Darstellung zur Notwendigkeit geworden“.²

1959 hatte Welskopf an der Humboldt-Universität unter Einbeziehung eines Mediavisten, Byzantinisten, Arabisten, Russlandhistorikers und Kunstwissenschaftlers eine Gesprächsrunde zu dem damals wissenschaftlich strittigen und heute überaus aktuellen „Abendland-Problem“ zusammengebracht,³ auch mit der „bescheidenen und ernsten Erwartung“, vielleicht einen nützlich Beitrag „zur wissenschaftlichen Verständigung zwischen Deutschen und der Deutschen mit den anderen Völkern“ leisten zu können.⁴ Ähnlich verfuhr sie, als sie 1960 – gleichfalls an der Humboldt-Universität - eine Internationale Arbeitstagung zum Thema „Entwicklungsstadien und Probleme der Utopie im Altertum“ organisierte. Kernpunkte dieses wissenschaftlichen Diskurses waren die Wurzeln der Utopie in der jeweiligen gesellschaftlichen Realität, die typischen Ausdrucksformen und die Definition der Utopie.⁵

1. E. Ch. Welskopf (Hrsg. †), Soziale Typenbegriffe im alten Griechenland und ihr Fortleben in den Sprachen der Welt, 1981 – 1985.
2. E. Ch. Welskopf, Die wissenschaftliche Aufgabe des Althistorikers, 1965, S. 14f.
3. Abendland – Begriff und Wirklichkeit im Mittelalter und in der Antike, in: Wiss. Zeitschr. der HUB, Gesellschafts- u. sprachwiss. Reihe, Jg. 9, 1959/60, H. 1/2, S. 85 – 167.
4. E. Ch. Welskopf, Vorbemerkungen zu der wissenschaftlichen Aussprache über das Abendland-Problem, in: Ebenda, S. 88.

Denn zweifellosen Höhepunkt der von E. Ch. Welskopf angestrebten und praktizierten internationalen und interdisziplinären wissenschaftlichen Kooperation stellte – neben den schon erwähnten „Sozialen Typenbegriffen“ – das unter ihrer Federführung verwirklichte Projekt „Hellenische Poleis. Krise – Wandlung – Wirkung“ dar.¹ Etwa 60 Wissenschaftler aus dem In – und Ausland gingen ans Werk – jeder auf seinem Spezialgebiet, um „in einem nach Inhalt und Form neuen Versuch der Analyse und Darstellung griechischer Geschichte“ zu einem umfassenderen und tieferen Verständnis jenes schwierigen 4. Jh. v. u. Z. zu gelangen, das den Übergang von der klassischen griechischen Polis zum Hellenismus bildete. Das vierbändige Ergebnis sprach für sich: nicht nur wegen der Fülle neu erschlossenen Materials, sondern weil es in der Konsequenz zu der Erkenntnis führte, das bis dahin als Zeit der Krise aufgefasste 4. Jahrhundert eher als eine Periode der Wandlung und Neuerungen zu betrachten. Zuzustimmen ist der Feststellung, das man sich auch heute noch „über die ausgehende klassische Zeit Griechenlands am besten mit Hilfe der vier Bände dieses Werkes informieren“ kann.²

Als Welskopf am Ende ihres Lebens angekommen war, lag ein wissenschaftliches Werk vor, dessen Konturen sich bereits 1949 abzeichneten und das sie, auch unter Zuhilfenahme anderer Fachgenossen, konsequent und mit beharrlicher Zähigkeit vorantrieben und ans Ziel gebracht hatte.

V.

Doch nicht allein in der Wissenschaft erschöpfte sich das vielseitige Wirken von Welskopf. Unter dem Namen Liselotte Welskopf-Henrich ging sie mit ihren Romanen, u.a. „Jan und Jutta“ (1954) oder „Zwei Freunde“ (1955), in die Literaturgeschichte der DDR ein, und wurde sie zur europaweit bekannten Verfasserin von Indianerbüchern. Ein „Karl May des Ostens“ aber, wie der Radiosender Bayern 2 im August 2001 fragend titelte, wollte sie nie sein.³ Sie hat sich von dessen Wild-West-Kitsch immer distanziert, und dennoch kam sie in ihrem spannungsvollen Bestseller „Die Söhne der großen Bärin“ (1951)

5. Entwicklungsstadien und Probleme der Utopie im Altertum, in: Wiss. Zeitschr. der HUB, Gesellschafts- u. sprachwiss. Reihe, Jg. 12, 1963, H. 3, S. 195 - 272 (als Sonderdruck).
1. E. Ch. Welskopf (Hrsg.), Hellenische Poleis. Krise – Wandlung – Wirkung, Bd. 1 – 4, Berlin 1974; dies. (Hrsg. †), Soziale Typenbegriffe im alten Griechenland und ihr Fortleben in den Sprachen der Welt, Bd. 1 – 7, Berlin 1985 – 1985.
2. G. Audring, a. a. O., S. 123f.
3. Karl May des Ostens ? Zum 100. Geburtstag von Liselotte Welskopf-Henrich. Eine Sendung von Thomas Grasberger, Bayern 2 (Zeit für Bayern), Sendetermin: 19. August 2001.

nicht ganz ohne einige typische Karl-May-Erzählmuster aus.¹ Dass Liselotte Welskopf-Henrich Welskopf mehr war als der gernegelesene sächsische Fabulierer, zeigt nichts besser als der ihr 1963 von den kanadischen Lakota verliehene Ehrenname „Lakota-Tashina“ („Schutzschale der Lakota“) und die von 1966 – 1979 erschienene Pentalogie „Das Blut des Adlers“, in der sie feinfühlig und verständnisvoll das Leben der nachgeborenen „Bärensöhne“ in den tristen Indianerreservationen der 1960/70er Jahre beschrieb.

VI.

Zum Schluß soll eine Annäherung an die Persönlichkeit dieser außergewöhnlichen Frau versucht werden. Elisabeth Charlotte Welskopf war eine Humanistin, Demokratin, Antifaschistin und Marxistin - aus eigenem Erleben, eigener Erfahrung und innerer Überzeugung heraus, und nicht, weil sie sich irgendwelchen ideologischen und beruflichen Zwängen ausgesetzt sah. Letztere hätten auch kam etwas bewirkt, denn sie bewahrte sich Zeit ihres Lebens die Freiheit souveräner Entscheidung, selbst wenn darunter, wie in den Jahren des Naziregimes, ihre Karrierechancen litten. Nicht anders verhielt sie sich in der DDR, unter deren Bedingungen sie unverdrossen an ihrer persönlichen Integrität festhielt. Das mag ihr als anerkannte Antifaschistin leichter gefallen sein, obwohl, wie bekannt ist, auch dieser Status nicht unbedingt vor Repressionen schützte. Sie war zweifellos privilegiert und durfte, soweit es keine Visaschwierigkeiten seitens der nichtsozialistischen Länder gab, nach der BRD, nach Canada und anderswohin reisen. Außerdem verfügte sie, dank ihrer literarischen Erfolge, über genügend materielle Sicherheit, ein Umstand, der es ihr auch erlaubte, die von ihr initiierten großen Forschungsvorhaben zum Teil selbst zu finanzieren. Ihr Verhältnis zu der mehr und mehr erstarrenden, zunehmend bornierter werdenden Staats- und SED-Parteiführung wurde immer skeptischer und kritischer, ohne dass sie jemals das Ziel einer demokratischen, sozial gerechten, menschenfreundlichen sozialistischen Gesellschaft bezweifelt hätte. Sie stand mit dieser Haltung nicht allein.

E. Ch. Welskopf war sicherlich eine in jeder Hinsicht aufgeklärte marxistische Intellektuelle – ohne Selbstüberhebung, Arroganz und Intoleranz. Hochgebildet, humanistischen Idealen treu, ergriff sie Partei für die sozialistische Idee, deren gesellschaftspraktische Umsetzung vorerst scheiterte, ein gutes Jahrzehnt nach ihrem Tode am 16. Juni 1979.

1. Th. Kramer, Tokei-ihto vs. Winnetou? Liselotte Welskopf-Henrichs Roman „Die Söhne der großen Bärin“, in: Humboldt-Spektrum 1, Berlin 2001, S. 18 - 25.

